

An unsere evangelischen Glaubensgenossen.

Die preussische Staatsregierung hat nach Verabreichung mit dem päpstlichen Stuhle im Herrenhause eine Gesetzesvorlage eingebracht, welche den Abbruch der Matrikelbindung vollenden, den ewigwährenden Friedensschluß mit Rom befestigen soll. Die Commission des Herrenhauses ist auf Antrag des Bischofs Kopp in ihren Zugeständnissen noch über das Maß der Regierungsvorlage hinausgegangen; die Beschlüsse des Herrenhauses haben, wiederum auf Antrag des Bischofs Kopp, die Commissions-Anträge überboten. Auch durch diese Beschlüsse ist der Bischof noch nicht zufrieden gestellt. Weitere Zugeständnisse erhobst er vom Abgeordnetenhaus. — Der Führer des Centrums bezeichnet alles Bisherige als ungenügend; er fordert die Mäßigkeit der Jesuiten; er hat verkündigt, nach Beendigung des Kulturkampfes werde ein ungleich heftigerer Kampf um die Schule entbrennen. — Seit dem Jahre 1880 ist der Staat Schritt für Schritt zurückgewichen. Jede Nachgiebigkeit hat die Ansprüche gesteigert.

Man kann die politischen Erwägungen verstehen, welche dem Reichstagler bestimmen, weit über die bisher innegehaltene Grenze hinaus die Friedenshand entgegenzustrecken. Der um die Begründung des deutschen Reiches so hoch verdiente Staatmann möchte Deutschlands Bestand sichern gegen jeden äußeren Feind, auch gegen den, welcher seine Soldaten in unserem eigenen Lager hat. Wir erkennen an, daß die römische Frage nicht bloß eine kirchliche, sondern auch eine politische Seite hat. Aber darum kann und darf das evangelische Volk die kirchliche Bedeutung derselben nicht vergessen. Die fortschreitende Stärkung der römischen Macht ist die fortschreitende Bedrohung des kirchlichen Friedens. Wir Evangelischen wünschen nichts schmerzlicher, als in Frieden mit unseren katholischen Landsleuten zu leben. Aber für Rom bedeutet jedes neue, dem Staat abgerungene Zugeständniß eine Stärkung seiner Wadtmittel im Kampfe gegen den Protestantismus, zu dem seine Bischöfe sich dem Papste eifrig verpflichtet haben. Dauernder Friede mit Rom wäre nur im den Preis bedingungsloser Unterwerfung zu erreichen.

Es ist Sache des Staates zu erwägen, mit welchen Opfern an Freiheitsrechten er seinen Frieden mit dem Papstthum erkaufen kann. Aber eine tiefe Beunruhigung durchzieht das evangelische Volk, wenn jener Friede den kirch-

lichen Frieden, den inneren Frieden der Nation bedroht. Diese Bedrohung tritt ein, wenn die Einheit unserer nationalen Bildung durchbrochen, wenn ein Theil der deutschen Jugend, von jeder Verbindung mit dem geistigen Stamme unseres Volkes abgesperrt, im Gläubenshaff gegen seine evangelischen Landsleute heranwächst! Die Wiedererrichtung der Priesterseminare, denen die Knabenseminare folgen werden, bezeichnen einen Schritt auf dieser abschüssigen Bahn.

Nach weit verhängnisvoller wäre die Zurückrufung der Ordnen, dieser streitbaren Armee der römischen Kirche. Bisher waren allein die Krankenpflegenden Ordnen gestattet. Seit dem Jahre 1880 haben diese, wie der Cultusminister bezeugt, einen „erstaunlichen Aufschwung“ genommen. Ihre Niederlassungen haben sich von 615 auf 792, ihre Mitglieder von noch nicht 5000 auf mehr als 7000 vermehrt, und jedoch ist die Aufnahme neuer Ordensmitglieder noch weiter erleichtert worden.

Jetzt sollen auch diejenigen Ordnen und ordensähnlichen Congregationen wieder einziehen, welche sich der „Aushilfe in der Seelorge, der Erhebung der christlichen Nächstenliebe, dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend in höheren Mädchenschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten widmen“, sowie die, welche ein behagliches Leben führen.“

Die Regierungsvorlage hat jede weitere Wiederzulassung wenigstens von Beschlüssen des Staatsministeriums abhängig gemacht. Das Herrenhaus will auch diesen Damm durchbrechen. — Die Regierungsvorlage schloß noch die mit Unterricht und Erziehung sich beschäftigenden Ordnen aus und wahrte damit den Grundsatze, daß die Schule Sache des Staates ist. Das Herrenhaus hat kein Bedenken getragen, mit Preisgebung selbst dieses Grundsatzes dem römischen Zwischenhändler sich gefällig zu erweihen. — Erlangt dieser Beschluß Beschäftigung, so wird fortan ein erheblicher Theil der weiblichen deutschen Jugend zu religiöser Unzulänglichkeit erzogen werden, zugleich aber kein Gemüths- und Geistes-Leben unter dem beherrschenden Einfluß von Personen gestellt, in deren Augen das Familienleben einer niedrigeren stiftlichen Sphäre angehört. Auch würden dieser Schulabtreter weitere unausbleiblich folgen. Wer die Schulschwestern zuläßt, kann die Schulbrüder auf die Dauer nicht ausschließen. Schritt

für Schritt wird die Schule — das einzige Gebiet, auf welchem der Staat dem Einbringen des Ultramontanismus noch zu wehren und ihm wirksam zu begegnen vermag. — der römischen Priesterlichkeit und ihren Werkzeugen ausgeliefert werden.

Daß der warnenden Stimme Gehör geschenkt werde, welche wir gegen den Inhalt der Regierungsvorlage selbst in letzter Stunde erheben, wagen wir kaum zu erhoffen. Aber sicher liegt es in der Hand des Abgeordnetenhauses, der Unerfälligkeit des Ultramontanismus, welcher den unsehbaren Papst mit zu überbiehen scheint, ein „bis hierher und nicht weiter“ zuzurufen. Hoffen und erwarten wir, daß die Zugeständnisse an die römische Kirche wenigstens die Grenze der Regierungsvorlage nicht überschreiten werden!

Nicht um die Zukunft der evangelischen Kirche sind wir besorgt. Uns bangt vor den Erschütterungen und Rumpfen, die über unser Volk heraufbeschworen werden.

Unerfütterter bleibt unser Vertrauen auf seinen gottgewollten Beruf, unerfütterter unsere Zuversicht auf die siegreiche Macht des Evangeliums! Aber laut mahnen die Ereignisse, welche vor unseren Augen sich entwickeln, zur Wachsamkeit, zu desto engerer gemeinsamer Arbeit!

Um so enger wollen wir uns zusammen schließen im Glauben an die seligmachende Wahrheit des göttlichen Wortes, im Dienste der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit, in der Vaterlandsliebe, in der Treue gegen Kaiser und Reich.

Es gilt die Sache Gottes und seines Evangeliums. Er wird nicht dulden, daß unserm deutschen Volke seine Krone, die evangelische Wahrheit und Freiheit genommen werde!

Am 13. April 1887.
Der prov. Vorstand des evangelischen Bundes zur Wahrung der deutschen protestantischen Interessen.

Aus der Stadt und Umgebung.

Halle, den 19. April 1887.
* Wegen der für die Erhaltungswoge in Aussicht genommenen landeskirchlichen Verammlung der Evangeli-

Berliner Stimmungsbilder.

(Nachdruck verboten.)

Draußen im Thiergarten hat er nun sein Hauptquartier aufgeschlagen, der Frühling, dort hat er seine Kallisten gemacht, gleichsam als sammle er sich von der weiten Erde und stürze sich für die neue große Aufgabe, die seiner heert. — Freude und Frohsinn, Sonnenlicht und Blumenluft in die sich nach ihm sehende Millionenstadt zu tragen. Und die Kunde, daß er dort weilt, verbreitet sich im Fluge durch die Residenz, über Nacht fliegt sie von Straße zu Straße und von Haus zu Haus, überall bringt sie ein, in die Wohnungen und in die Herzen, und unzählige Stimmen wispeln und flüstern: der Frühling ist da, glaubt's nur, er ist gekommen, im Thiergarten hat er schon den Winter verdrängt und seine milde Herrschaft angetreten! — Eine willkommene Botschaft allenthalben! mit Wärme hört man sie, aber auch mit einem leisen Gefühl des Zweifels — ist es auch wahr, daß er nahe ist, der kleine Lenz? — Ist es seine schimmernde Taufung, hervorgerufen durch einen kurzen Urlaub des strengen Winters? — Auf, überzeugen wir uns selbst — so rufen Viele, suchen wir des Frühlings Spuren zu finden, gehen wir ihm entgegen und begrüßen ihn, wenn wir ihn treffen! — Doch die große Stadt für ihren Mann aus, und der Zwang der Arbeit gestattet nur Wenigen Muße, und bei der Arbeit ist noch nichts von Frühlingsluft und Frühlingswesen zu spüren, so sehr es auch die Herzen wünschten. Doch der Sonntag ist nahe, er soll den Tausenden, die auf ihn warten, Erholung bringen und daneben die Gewißheit, daß es kein Märchen ist, welches geheimnißvoll die Stadt durchhüllt, das holde Märchen von des Frühlings urplötzlichem Erwachen!

Und der Sonntag bricht an. Es ist noch früh, erst sieben Uhr, Berlin reißt sich langsam dem Morgenlicht aus den Augen, im Thiergarten ist's aber schon lebendig. Auf den weichen Pfaden streifen Offiziere und Civilisten dahin, wie müthig die Köpfe ausgereiten, wie lustig ihre Schanzen und Wägen erhascht, sie fühlen auch die Wohlthat des blauen Himmels, der frischen Luft, des hellen Sonnenlichts, der breit und freundlich, noch durch kein grünes Mäntelchen verhängt, auf Wegen und Siegen liegt. Und auf diesen wandeln bereits zahlreiche Spaziergänger dahin, mürreren Auges blicken sie um sich, sie kennen ihren Thiergarten genau — und verstehen seine Sprache, denn sie gehören zu seiner großen, stillen Gemeinde, die er in Berlin zählt, sie sind mit ihm vertraut und mit glücklichen Selbstgenügen betrachten sie ihn in allen seinen Phasen und folgen speziell mit größter Aufmerksamkeit seinen langsameu Wandern. Und er ist erwacht aus seinem Winterdorn, Frost und Aniel verdrängen es um die Wette und rufen es den Kirchgängern zu, die in langsamem Zuge auf den Hauptpfaden aufstehen. Mit ihnen ergeht denn auch die Heerhaube der Rindermädchen und Ammen, schon von fern sieht man die budigen weißen Köpfe der Spreewälderinnen herüberströmen und daneben — ein gewohnter Anblick — die Sonntagsgonmuttern der fremden Gardisten. — Die eigentliche Sonntagliche Glanzzeit des Thiergartens naht aber erst so um die zweite oder dritte Nachmittagstunde. In dichten

Schaaren ergießen sich von allen Seiten her, besonders aber von den „Linden“, die Menschenmengen in den Park, alle Klassen und Stände, mitten unter der frohen Jugend das Alter und die Krankheit — milde Gestalten mit eingekallenen verzackten Gesichtern und arme Lazarusse, nur schwerfällig und geberähtlich vorwärts kommend. Aber All und Jeder freut sich an den Sonnenstrahlen, die so heiter durch die knospenigen Zweige leuchten und die einen glühenden Schein um die von ihren höhernen Hüften breiteten Marmorstatuen weben; die Herzen thauen auf und aus den Blüten strahlt Freude und Frohsinn, denn man merkt und spürt es auf Schritt und Tritt, daß der Frühling gekommen ist, daß er nun seinen Einzug in Berlin halten wird. Auf den Föhrtroten zieht sich eine endlose Wagenreihe dahin, Droschken, Equipagen, leichte Kabinets und auch die berühmten Sonntagswagen, in denen sich alltags meist nur vierbeinige, für den Schlächter bestimmte Käse befinden. Alle Gefährte sind offen, die weiblichen Anstalten haben schon lustige, helle Frühjahrsrosetten angelegt und auf der fokette buntsfarbige Sonnenfächer kommt nun bereits zu seiner Recht. Neben den Wagen streifen Reiter dahin, sie kommen reichlich schneller vorwärts, aber plötzlich werden auch sie zur Seite und machen Halt, die Wagen stehen sich noch mehr wie vorher, die Fahrgäste erheben sich von ihren Sitzen und spähen nach der Urkunde aus, auch die enggeschuarten Spaziergänger werden aufmerksam und drängen häufig vorwärts, denn von Mund zu Mund geht es: der Kaiser kommt! Und nun rollt auch schon das von zwei finken Rappen gezogene, weit ausgeblagene kaiserliche Gefährt heran und milde lächelnd erwidert freundlich der greise Monarch die churhochstollen Grüße. —

Aber auch in dem steuern Häusermeere selbst trifft man auf Anzeichen des Frühlings und zwar auf lebende Anzeichen, die gleichfalls, wie der Lenz selbst, von ferneher gekommen sind und uns eindringlich vor Augen führen, daß eine andere Jahreszeit naht. Ihr kennt diese sehr gut, diese zweibeinigen Anzeichen — in häufig auf fallenden, stets sehr anderen Toiletten, das Hüftchen oder den mächtigen Schlapputopf wollen vertragen auf den feine gekräuelten Haaren, das Spatzenköpfchen fest geschwungen in der mit hellen Glaces bedeckten Hand, auf den glattrasierten, meist in „mojeilächigen“ Fäden gelegten Mienen das Gefühl der eigenen Würde, der Ausdruck höchster Vollkommenheit. Ja, sie sind auch als Frühlingboten zu betrachten, diese jetzt nach Schluss der kroun-Theater nach Berlin gekommenen Schauspieler, die man trifft, wohin man kommt, vor allem aber im Café Bauer und zwar in den oberen Bekleidern. O du härtelster und schickmister Kritiker, der du einige Romanistischer zum Mittag und einige Bühnenbürger zum Abend verheißt, wach' ein Lamm an freudlicher Gesinnung bist du doch gegen diese Frühlingssäfte, welche mit selbstlicher Ausdauer das eine Gebiet — die Kollegen — behandeln, stundenlang, ohne Ermüden, ohne Ermattung und auch ohne — Eshnung! Eble Schauspieler, wohin bist du gelangt, welche Stümper repräsentieren dich, wie klein waren doch Deiwert und Dörig, Seydelmann und Hendrichs, welche Couffensmeister sind Barnag und Haake, Förster und Friedmann! Ja, wenn Müller-Prenzlau oder

Schmidt-Gnefen das Glück hätten, welches jene Herren so lächerlicher Weise gepöht dann wollen sie 'mal zeigen, was überhaupt Comödienten heißt, und — mit einem Schlag auf das Marmortischchen und dem Auf: „Kellner, — ein Glas Wasser!“ — der kräftige Jubel nun noch: „Ja, wenn wir erst die Franz Möhre spielen, dann werden die Publikummer zittern!“ —

Da wir von den Künstlern sprechen, wollen wir noch einer anderen Kunst Erwähnung thun und zwar der edlen Malkunst, welche in diesem Frühling ganz erstaunlich reichhaltig in Berlin vertreten ist. Da eröffnet zunächst der „Verein Berliner Künstler“ am 1. Mai seine neuen Räume durch eine größere, reichhaltige Ausstellung, dann kommt eine private Kunst-Ausstellung im Concertsaal mit der merkwürdigen „Volks-Jury“, daß nämlich jeder Besucher auf einem Blatt Papier das Bild, welches ihm am besten gefällt, bezeichnen und jenes Blatt in eine im Saal aufgestellte Urne werfen kann, woraus nach Schluss der Ausstellung das Bild resp. der Maler den ersten Preis erhält, der die meisten Stimmen auf sich vereinigt hat; da der Preis aber aus einem Theil der Einnahmen bestehen soll, fürchten wir, daß jene glückliche „volkspreisgekörnte“ Appelle nicht durch den Mannon erdrückt werden wird, denn der Andrang dürfte wohl kaum ein lebensgefährlicher werden. Den Reigen der Ausstellungen schließt die große Ausstellung der königlichen Akademie der Künste im Gelpalaste der ehemaligen Hygiene-Ausstellung, auf deren Zebrallein sich bereits viele herrliche Hände in Bewegung legen, um den Parkfisch und sein freundlich wieder zu gestalten, da in ihm täglich große Militär-Concerte veranstaltet werden sollen. — Eine eigenartige Ausstellung ist sodann gegenwärtig im Lichtlofe des Kunigewerbe-Museums arrangirt und zwar die Ausstellung der ichaute u Adreffen, welche dem Kaiser gelegentlich seines neunzigsten Geburtstages zugegangen sind. Es sind ungefähr achtzig, meistens in ein jedesmal die Adresse oder besser die Gabe, welche die im Verband der Architekten- und Ingenieur-Vereine vereinigten deutschen Baumeister dargebracht haben; in außerst reichlicher Polichnerei ist das Gehält der Spitze eines Domes ausgeführt, in welcher man die vergoldete Statue einer Germania erblickt, während an den vier Ecken die Figuren eines Schmiedes, eines Maurers, Zimmermanns und Steinmetzen posirt sind; von der mit dem Reichsadler gekrönten Thürschwelle schwenkt einer der Bauarbeiter die Mütze und deutet auf die fertigen Spitzde die, die unterhalb der Spitze des Domes auf kleinen Schildern angebracht sind: „Man ward in Eins geschmiedet, was einstens Stückwerk war, Man liegt das Reich umfriedet vor Arglist und Geßah.“ — „Man steht das Haus gegründet und prangt im Frührothigen, Man ist das Wort verstanden, kommt her und treibt ein.“ — „Ein Regenbogen wölbt sich glorreich über'n Strom, Und wachend aus den Trümmern, flieg auf der Reiterdorn.“ — Vom Aufgange zum Meer, vom Daff zur Welt reicht Das Banner deutscher Ehre in junger Majestät!“ — Paul Lindenbergl.

